

Die tolle Komteß.

Roman von Gustav von Hoffmann.
I. Kapitel.

Der Personenzug von Berlin hielt prustend und kreischend vor dem kleinen Bahnhofsgebäude des Haltpunktes Mellentshin an. Da das Wetter so heiter war, hatte sich der Stationsvorsteher seine neue rote Mütze aufgesetzt — sobald nämlich eine Wolke am Himmel stand, pflegte der Vorsteher zu der älteren Garnitur zu greifen; hatte er aber die neue auf, so gab sich der ganze Mann einen Aufwind in die Stirne, wichtige hinein, rechte sich, nahm die Schultern zurück und zitterte den blonden Schnurrbart feder auf. In stolzer Ruhe und mit einem wahren Selbstgefühl, als wenn er eine Parade abgab, ließ er den Zug an sich vorbeiziehen, bis er zum Stillstand kam. Ein paar Bauernweiber mit Marktstücken schoben sich langsam und plump aus der vierten Klasse heraus, und einem Abtheilung zweiter Klasse entstieg ein einzelner Herr. Das war alles für Mellentshin.

Der Stationsvorsteher wechselte einige leutselige Worte mit dem Zugführer und gab dann mit herablassendem Grusse die Erlaubnis zur Abfahrt. Drei Glöckchen schlugen, und polternd, wogmüde und faul setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Der einfache Reisende zweiter Klasse stand, ein leichtes Köfferchen in der Hand, auf dem Bahnhofssteig und sah sich die kühne Adern etwas hochgehoben, durch seinen goldenen Anzeiger, den er ohne Schnur trug, rings um, als ob er jemanden suchte. Da er aber außer dem Inspektor, dem Padmeister und einem Bahnwärter niemanden bemerkte, so schritt er auf den ersten zu, grüßte leicht mit seiner Reismütze und rebete den Beamten an. „Entschuldigen Sie, Herr Stationsvorsteher, ist hier nicht ein Wagen vom Grafen Fungus aus Räsendorf?“

Der Herr hatte so etwas Militärisches im Ton, etwas so Befehlsgewohntes in den feinen Zügen seines sonnenverbrannten Gesichtes mit dem kurzgestrichelten, dunklen Vollbart, daß sich in dem aufgelaufenen kleinen Bahnbewachter der frühere Feldwebel getroffen fühlte. Er grüßte stramm mit dem Hand an der Mütze und sagte: „Jawohl, mein Herr, der Kutscher aus Räsendorf erwartet Sie bereits. Ich irre wohl nicht — ich habe wohl die Ehre mit dem neuen Herrn Bedwalter?“

„Aberdings — das heißt, ich will mich erst dem Herrn Grafen vorstellen“, versetzte der Fremde kurz angebunden und ging, abermals die Mütze lüpfend, davon. Der alte Padmeister trat ihm an der Ecke des kleinen Bahnhofsgebäudes entgegen und rief ihm zu, indem er nur einen feinen traurigen biden Finger nachlässig in den Hof hob: „Gut! Dag! Na, Sie sind wohl die neue Herr Bedwalter?“

Da hielt der alte Hinrich mit seinen beiden alten Brauen, ein paar fackelstocherigen schweren Stielen, welche mit ihren mächtigen Formen in gar keinem Verhältniß standen zu dem leicht gebauten Jagdwägelchen, welches sie zieren sollten. „Gut! Da, Hinrich! Du bist man gut zu haben, hier ist die neue Herr Bedwalter!“

Der graue Kutscher sah stocksteif auf dem Bode, in einen rehrunden langen Mantel gehüllt, die Beine trotz des warmen Wetters in eine Pferdebede fest eingewickelt. Auf den Zuruf des Padmeisters wandte er rasch den Kopf, wie wenn er aus einem angenehmen Schlaf aufgeschreckt würde, und schmit seinem mühsamlichen neuen Vorgesetzten ein so grimmig-tomisches Gesicht, daß dieser ein verdrüßtes Rädeln bei seinem Grusse nicht unterdrücken konnte. Es war eine Grimasse, wie sie ältere Affen zu machen pflegen, wenn sie in den Patzchen, die man ihnen mit freundschaftlicher Miene darreichte, ungenießbare Gegenstände entdeckten. Der Einbruch dieser Grimasse war um so spauriger, als der alte Hinrich in jedem Kiefer nur noch drei einzelne und noch dazu schiefstehende, schwärzliche Zähne aufzuweisen hatte. Auch waren seine Augen tiefliegend, rund, roth umrandet und wimperlos, wie die einer Meerkatze. Er küßte seinen hohen Hut ein wenig und sagte mit heiser bellender Stimme: „Gut! De Herr, den ich halen soll? De Herr von... von... ja, nu herw id den Nam verzeihen!“

und was die Gedröge sind, die sonst Kuntzeß Martie immer fährt, die müssen heute zu Hause bleiben, weil Kuntzeß nicht viel nachfragen thut nach die Missionärsfeste!“

„Aha! Nun weiß ich Bescheid“, lachte der Fremde. Er lehnte sich so bequem zurück, als die steife Lehne des Sighs und die geringe Federkraft des Polsters dies gestattete. Er hatte sich der Handschuhle und strich sich mit seiner feinen mageren, vornehm geformten Hand über den gang modern gestutzten Bart. Die kurzen Bemerkungen Hinrichs über die Staldergämnisse genigten seinem scharfen Geiste, um sich sofort ein ziemlich deutliches Bild zu machen von den Verhältnissen des gräflich Pfungtschen Hauses. Die Mutter, welche mit der frommen, gebornenen Komteß Tochter und mit den ebenso frommen Ponnas auf die dörflischen Missionärsfeste fuhr, die Komteß Tochter, welche sich ausdauern nichts machte, und der Graf selber, von welchem nicht die Rede war, welcher aber, nach diesem Kutscher und diesem Gespann zu schließen, jedenfalls ein äußerst konsequenter, sparsamer und wahrhaftig auch wenig lebenslänglicher alter Herr sein mochte, — denn bei einer Spazierfahrt in diesem tafelfeinen, klirrenden Winterwägelchen, das mit fuhobenen Springen über jeden Kieselstein stolperte, konnte einem jede Lebenslust gründlich vergehen! — das alles ergab für einen Menschen von einiger Einbildungskraft eine wenig annehmende Vorstellung von dem gräflichen Hausstande.

„Hm, hm, wird wohl nicht für mich sein“, murmelte der Fremde vor sich hin, indem er seinen weißen Schnurrbart nachdenklich durch die Finger gleiten ließ. „Dumme Geschichte, wenn es wieder nichts würde! Na, aber ich habe doch schon so manches fertig gebracht.“

„Prächtig, prächtig“, rief der Fremde im Wagen ganz laut; und leiser sagte er hinzu: „Aber wäste Wirtshaus! Da gab's was zu thun für mich.“

Der Weg machte eine Biegung, und wie sich nun der Mann im Wagen erhob, um, an dem breiten Rücken des Kutschers vorbei, den neuen Ausblick in den Hof zu genießen, da machte es plötzlich in den Zweigen der Nadeln, gedämpfter Hufschlag erklang im Galoppplatt, und etwa fünfzig Schritte vor ihm sprengte in mächtigen Schritten eine schlanke Reiterin quer über den Weg, um bühnig, wie sie erschien, in dem Dicht auf der anderen Seite wieder zu verschwinden.

„Holla! Wer war denn das?“ rief der Fremde eifrig und berührte Hinrich am Arme. Der Alte grinste furchtbarer denn je. Aber seine runden Augen rollten und leuchteten in selbstiger Lebendigkeit. „Sehe“, lachte er heiser, „da wieder die tolle Komteß! Wer ist denn das?“

„Das heißt all mir“, heulte der Alte, aber weiter war durchaus nichts aus ihm herauszubekommen den ganzen Weg über, bis er endlich wieder hinter dem Bahnhofsgebäude still hielt. Da nahm er seinen Hut ab, rief sich mit der baummollenen Handfläche in tomscher Aufregung den kurz geschorenen Anmuthige Gegend schweiften. Die Sonne kam eben hinter der sanft geschwungenen Hügelreihe im Westen, und ihre reine, ließe Gluth spiegelte sich auf den kleinen Fenstern des Bahnwärterhäuschens, das da gerade vor ihm lag, so daß es ausah, als ob es im Innern lichterloh in Flammen stünde. Und im wunderlichen Gegenlicht dazu sah der Bahnwärter vor dem Hause auf dem Wägelchen und schmauchte friedlich sein Pfeifchen, während sein kleiner Knabe mit unablässigem Bemühen eine große blaue Kiste mit einem durchgestecktem Holzspan nach Art eines Drachens zum Fliegen zu bringen suchte. Auch das Blondsichtige dieses Kleinen war glühend purpurn, man wüßte nicht, ob von dem Widerschein der sündenden Sonne oder von der Anstrengung seiner kindlichen Siphospharbeit. Im Grafen zitterten die Heimgen, aus dem Stoppelfeldern stiegen die Lerchen noch ein letztes Mal flatternd und zwitschernd auf, ehe sie sich zur Nachtruhe in ihre Nester drückten. Um den hohen Wipfel einer Eiche, der den Rand des nahen Forstes hoch überragte, schwebte mit unablässigem Geräusch eine große Schaar von Krähen, die dort altnächtlich Einkehr zu halten pflegte. Ein Bauernweibchen stolte auf der Landstraße heran, dem Bahnhof zu. Noch einmal ergrüßte das Schienengeleise feurig im letzten Sonnenstrahl — und dann war es Abend geworden. Im dem nächsten Dorfe, welches, im Grünen ganz verliert, etwa eine Viertelstunde vom Bahnhof entfernt lag, schlug eine Thurmuhr acht. Mit jenem tiefen, wunden Feierklang, der dem einsamen Lauscher auf dämmendem weiten Felde oft so wunderbar zu Gemüthe bringt, wie kaum ein frommes Lied mit Orgelklang.

Der Fremdling mit den schwarzen, vornehmen Zügen schien das Bild der Anmuth und des Friedens zu behagen, das ihn ringsum mit so beschönerndem Lichte umgab, und der letzte Abendwind, der jene Glorionette weiter trug, schien seine weltliche Stirn mit dem frischen Hauche traurer Heimathlichkeit zu umwehen. Er wandte sich wieder dem Bahnhofs zu und murmelte im Geheh vor sich hin: „Wenn ich hier bleiben dürfte — endlich einmal ausruhen! Das Land gefällt mir, es hat so gar nichts Aufregendes. Hier wird mich niemand stören. Und die Leute? Mein Gott, mit wem habe ich mich nicht schon alles abfinden müssen!“

Das Bild der kühnen Reiterin, die vorhin seinen Weg gekreuzt hatte, suchte wieder durch seinen Gedankenang. Die tolle Komteß! Das Lang nach etwas. Ein stiller Zufuchtsort, harmlos, atmofische Menschen, die sich von ihm gänzlich ließen, und als hellflackerndes Kaminsfeuer in sich beflackernde Dämmerung ein Weiß voll Temperament, vielleicht voll Schönheit und Geist — O nein! Der Gedanke, hier bleiben zu müssen, hatte nichts gar so Unerträgliches mehr für ihn, ein wie seltsames Willkommen ihm auch vorher bei dem Hinrichs Meeratergrimmigen geboten haben mochten.

Er lachte vor sich hin: „Die tolle Komteß, habal!“ das er es doch nicht lassen konnte, daß es ihm ein so brendendes Bedürfnis war, alleseit ein Weib im Mittelpunkt seines Denkens und Empfindens vorbringen zu wissen! Die Gloden des Signaltürmens am Bahnhof schlugen an. U, G, E hängen sie von oben nach unten, und der Fremde summite die Melodie weiter, welche den Anfang jenes Walzers ergab, den gerade damals die Drehorgelspieler in alle Welt trugen.

Der Fremde schaute, unsäße Augen leuchteten sonderbar auf. Er stand jetzt wieder auf dem Bahnhofssteig und blickte das Geleise hinaus nach der Richtung, aus welcher der Zug erwartet wurde. Da trat der Stationsvorsteher sichtlich an ihn heran und meldete, daß soeben eine Depesche für den Grafen Fungus eingetroffen sei, die er ihm vielleicht mitbringen dürfe; „lebrigens kann ich's Ihnen ja gleich sagen“, fügte er hinzu; „das Telegramm ist untergeordnet: Sophie Vandemmer. Das Fräulein kommt heute nicht. Sie brauchen also den Zug gar nicht abzuwarten, Herr...“

„Was tausend!“ rief der Fremde. „Komteß das Fräulein nicht eine Stunde eher telegraphiren? Dann säße ich jetzt schon längst in Räsendorf. Fatal, fatal!“

„Und leichten Schrittes, voll Hoffnung und Selbstvertrauen stieg er, dem Diener folgend, die breite Treppe hinauf.“

Der Graf von Norwig wurde zwei Trepfen hinauf und dann durch einen langen Flur in das Zimmer geführt, welches ihn für diese Nacht beherbergen sollte. Sehr behaglich sah es darin gerade nicht aus, eher etwas gasthausmäßig. Ein Bett, ein unbrauchbares Sofa, Tischstisch, Kleiderständer und ein paar Stühle. Das war alles. Dazu fiel ihm noch die große Gefchmacklosigkeit der Tapete und die kindlich farbenfrohe Bemalung der Rollvorhänge auf.

Er packte eilig sein Köfferchen aus und legte, als ordnungsliebender Mann, sogleich seine sieben Sachen in die vorhandenen Schubfächer des Waschfisches. In jeder Lade, die er aufzog, gerieth ihm auf den ersten Griff ein Buch in die Hände. Im Stamm- und Wärfensack lag ein Neues Testament, im Hemdenfach ein Gebetbuch und im wollebenen Fach ein vollständiger Jahrgang der Zeitschrift „Emmaus, ein christlich-sonntagsfreund.“ Mit einem eisengrümligen, achtungsvollen Lächeln legte er die schwarzen Bände an ihre Plätze zurück und dann bade er sich den Reiffelstaud vom Gesicht, band einen neuen Giehragen um und wählte unter den vorhandenen Krawatten in der Nuthung, daß in diesem hochchristlichen Hause wahrscheinlich die weltliche Giehrage auf in Gestalt von drei Ladsen oder ponceaufarbenen Halsbinden über angebracht sein möchte, eine eifrig schwarze aus. Er büstelte sorgfältig sein dunkles Haar, welches auf dem Scheitel bereits recht dünn zu werden begann, suchte zum Schluß seinen Mienen wie seinem Rode eine möglichst vertrauenerweckende reiche Glätte zu geben und verfügte sich dann nach dem ersten Stockwerke hinunter, wo der Diener ihn bereits erwartete, um ihn in das Zimmer des Grafen zu führen.

Sie durchschritt einen weiten Speisesaal, von dessen holzgetäfelten Wänden lange Reihen gräflich Pfungtscher Mienen herabblitzten. Doch der Fremde hatte nichts weiter davon gesehen, als was der Lichtschein, der beim Öffnen der Thür von außen hereinfiel, auf jeht einen Augenblick erhellte, denn der weite Raum war dunkel. Der getäfelte Fußboden schien frisch gewischt zu sein, denn Herr von Norwig's neue Giehrfesseln lebten daran fest, so daß es bei jedem Schritt ein schmerzhaftes Geräusch gab, das in dem weiten leeren Raume einen wunderlichen, beinahe unheimlichen Widerhall erzeugte. Der Diener öffnete eine zweite Thür und ließ den Gast eintreten mit der Bemerkung, daß der Herr Graf sogleich erscheinen werde.

Herr von Norwig trat mit lautlosen Schritten auf dem dicken Samtrauer Teppich weiter in das behagliche Herrenzimmer hinein, und das erste, was seinen forschenden Blick festsetzte, waren die dunkeln Umrisse einer Frauengegalt, welche, das linke Bein herausgestockt, auf dem Fensterbrett faß und den Oberkörper zum offenen Fenster hinausgebeugt hatte. Die Dame mußte seinen Eintritt nicht gehört haben, denn sie beharrte noch eine ganze Weile in ihrer Stellung und wandte sich auch nicht um, als sie dann beide Füße auf den Boden stellte und die Arme mit dem faltenen Händen hoch über den Kopf emporstreckte, mit einem leisen Gähnen ihre ganze Gestalt wohlgefreite und dehnte. Herr von Norwig's feiner Schönheitssinn war vollkommen von dem Anblick der edlen Fülle, den weichen Linien und dem vollendetsten Ebenmaß dieses prächtvollen Körpers. Er erinnerte sich nicht, alles das jemals bei einer Frau von so ganz ungewöhnlicher Größe gefunden zu haben. Die schönen Glieder umschloß ein leichtes graues Taubkleid von äußerst einfachem Schnitt, dessen Einknigtheit nur durch eine Korallenschnur um den Kragen unterbrochen wurde. Das Haar schien dunkelblond und für Norwig's Geschmack etwas zu glatt und unmodern frisirt.

Es wäre unschicklich gewesen, sich von der Dame als heimlichen Beobachter entziehen zu lassen; er that also noch einige Schritte auf die Gestalt zu und sagte: „Sie verzeihen, meine Gnädigste, der Diener hat mich hier herein-geführt.“

Hier sind Zigarren. Wollen Sie sich nicht eine anziehen?“

„D, Komteß“, erwiderte er verbindlich ablehnend; „ich würde mir nie gestatten, einer Dame in irgend welcher Gestalt — blauen Dunst vorzumachen!“

„Hm, nicht übel!“ lachte die junge Dame, welche selbst im Sitzen beinahe größer erschien als ihr Gegenüber; „Sie scheinen ja ein Witzbold zu sein. Wissen Sie, ich mache mir nicht viel daraus, aber Papa liebt das. Mit mir werden Sie am besten thun, von Pferden zu sprechen. Sie sind doch Reiter?“

„D, meine Gnädigste — fünfter Monat aus dem Pannas zurückgekehrt.“

„Aus dem Pannas? Das ist ja sehr behaglich interessant! Da müssen Sie mir noch viel davon erzählen!“ rief die Komteß lebhaft, indem sie sich, die beschränkten Arme auf den Tisch stützend, dem Gesetze entgegenneigte.

Da that sich hinter ihr die Thür auf, und Graf Fungus schritt über die Schwelle. Norwig sprang auf, verbeugte sich ehrfurchtsvoll und blickte dann mit wirklichem Staunen zu dem alten Grafen empor, der sogar seine kleine Tochter noch fast um Haupteshöhe überragte und neben dem er selbst sich fast wie ein Knirps ersah. Der Graf begrüßte den neuen Ankömmling mit der Oberwälderstille mit größter Zuvoorkommenheit. Seine Gestalt war etwas zu hager, die Haltung ein wenig nachlässig, aber der schmale graue Kopf wunderschön — ein echter Velasquez!

„Ich empfehle Dir Herrn von Norwig“, wandte sich die Komteß an ihren Vater. „Er stand bei den fünfsten Jahren und kommt direkt aus dem Pannas. Laßt uns nicht zu lange warten, Papa, der Theelisch ist schon gedekt.“

„Meine Tochter Marie“, sagte der Graf mit einer Handbewegung nach der Thür hin.

Herr von Norwig verbeugte sich und bemerkte, daß er bereits Gelegenheit gehabt hätte, die Komteß als Amazone zu betunden.

„Ach ja“, feuerte der Graf, „es ist ein Jammer, daß sie kein Mann geworden ist! Dann brauchte ich, auf jeht keinen Oberverwalter. Meine Tochter hat einen so klaren Blick für das Praktische, erfährt alle ihre Angelegenheiten so rasch und an der rechten Stelle, daß man oft ganz verzagt, daß sie ein Mädchen ist. Sie nimmt mir wirklich die viel Arbeit in der Feld- und Viehwirtschaft ab, seit es mit meiner Gesundheit nicht mehr so ganz richtig ist. Sie versteht auch wirklich etwas von allen diesen Dingen; aber Sie begreifen, eine Frau ist doch immer nur eine halbe Autorität den Leuten gegenüber. Und alles beherrscht sie denn doch nicht. Es kommt mir darauf an, zum Oberverwalter einen Mann zu gewinnen, der mit hoher Intelligenz und Fachwissen ein sicheres, imponirendes Auftreten verbindet, ohne jedoch der Unterbeamten zu einem unangenehmen Frohnvogt zu werden. Sie werden mich verstehen: dieselben Leute, welche dem Herrn selbst ohne Murren Gehorsam leisten, betrachten oft die strenge Maßregel eines angeestellten Oberbeamten als eine unerträgliche Unnuthung. Besonders hier in Mecklenburg, wo dem älteren Geschlecht noch die Weibenscharf im Wute liegt, scheint es mir gefährlich, einen solchen — Quasi-Regenten, und noch dazu einen Landesfremden, einzuführen und von den Leuten für ihn denselben Gehorsam zu verlangen, wie — sozusagen — gegen das angelammte Herrscherhaus. Sie begreifen, daß ein ganz besonderer Takt dazu gehört, eine solche Stellung in meinem Sinne auszuführen. Ich habe daher Ihrer Vernehmung unter zahlreichen anderen den Vorzug gegeben, weil ich glaube, daß Sie, der Sie selbst früher Grundbesitzer und Obermann sind, vielleicht am ehesten den richtigen Ton im Verkehr mit den Untergebenen finden würden und gleichzeitig mir selbst mehr werden könnten, als eben nur ein schickter Beamter.“

Der Graf hatte seine lange Rede mit vielfachem Stoden und leichten Hüpfeln vorgebracht, in einem verbindlichen, leicht gedämpften Tone, der merkwürdig gut zu seinem Gesichte paßte. Der Art, wie er seinen weißen Schnurr- und Widelbart mit einer gewissen notwendigen Umrufe mit den Fingerpitzen bearbeitete und wie er es vermind, Herr von Norwig gerade in die Augen zu sehen, merkte dieser scharfe Beobachter sogleich, daß der gute Graf sich selbst durch seine lange Rede genirt fühlte und daß er in gewöhnlichen Zeiten sich dergleichen liebenswürdige alte Herr sein würde, wie so viele seiner Stillesbürgergenossen, die sich auf prinzipielle Erörterungen und dergleichen nicht einlassen, sondern zufrieden sind, wenn ihre Angelegenheiten in einer Weise besorgt werden, daß sie davon möglichst wenig merken und nur die genöthigten Erträge mit einiger Regelmäßigkeit vorgeordnet bekommen. Er hielt ihm also eine wohlgeleitete Rede aus dem Bereich, in welcher er seinen Anschauungen in allen Punkten beipflichtete, und küßte hieran eine erbauliche und belehrende Betrachtung über den Zustand der heutigen Landwirtschaft und deren Ursachen für die Zukunft bei vernünftiger, moderner Bewirthschaftung.

Als Herr von Norwig endlich schwieg, that Graf Fungus eine sehr vernünftige Frage: „Nun, sagen Sie mal, wenn Sie das alles so scharf erantanden, wie war es denn möglich, daß Sie selbst bei der Landwirthschaft zu Grunde gingen? Sie schreiben mir doch, daß Sie ein so schönes, großes Gut besitzen.“

„Für die Küche.“

Englische Sandwiche. — Von frischem Weißbrot schneidet man gleichmäßige Scheiben, welche man oben aussticht. Ueberreste weissen Geflügel-fleisches wiegt man nebst der gleichen Menge gekochter Ochsenzunge fein, reibt die Masse im Porzellanmörser mit 3 1/2 bis 5 Unzen Butter zu Brei und streicht sie durch ein Sieb, um sie darauf mit etwas Pfeffer und einem Löffel englischen Senf zu vermischn. Die Hälfte der Brotschnitten wird mit der Farce dick bestrichen und die anderen Scheiben fest und gleichmäßig darauf gedrückt. Kurz vor dem Anrichten werden die Sandwiche in goldbrauner Butter auf beiden Seiten gedraun gegeben und mit ausgekadeter Petersilie garnirt sofort aufgetragen.

Wiener Kirschen. — Man kocht 1 1/2 Pfund Kirs, nachdem man ihn mehrertheil in Wasser abstrüht, in einem Quart Sahne mit einem Pfund Zucker und einem Eßlöffel Vanille weich und sehr dick, läßt ihn ein wenig auskühlen und verührt ihn mit 1 1/2 Unzen Butter und zehn Eigelb. Zuletzt giebt man den feinen Eißelweizen von drei Eiwelch unter die Reismasse, füllt sie in eine ausgefischene, glatte Form und bäckt sie im Ofen goldbraun. In dieser Zeit schält man vierzehn schöne Kirschen, schneidet sie in feine Scheiben, vermischt sie mit einem Pfund eingemachten, entfeinten Kirschen (ohne Saft, dieser muß mit einem Glas Rothwein, drei Eßlöffel Apfelsaft und 5 Unzen Zucker vermischt). Wenn der Reistuchen fertig ist, füllt man ihn auf eine flache Reispfeisenscheibe, schneidet, oben fingerbreit vom Rande entfernt, einen Deckel ab, höhlt dann den Reistuchen aus, füllt die Höhle hinein, legt den Deckel wieder darüber, bestreut den Reistuchen mit Zucker und gibt eine Kirschsauce nebener.

Wie Kirschen wie Wildpret bereitet. Zwei ausgewaschene Hühner werden in bekannter Weise zubereitet, fein gespickt und drei Tage mit einfachem Fein marinirt, den man zuvor mit einem Lorbeerblatt und einem gehäuteten Schöpfel Wacholderbeeren aufkocht. Nach Ablauf der genannten Zeit dämpft man die Hühner in einer Kasserolle mit Butter und ein wenig Wasser weich, beständig etwas saure Sahne nachgießend. Wenn sie sich zu bräunen anfangen, überfällt man sie mit einigen Eßlöffeln voll in Wasser aufgelöstem Fleischertrakt, quillt weiter einen Eßlöffel Mehl in saurer Sauce klar, nimmt die Hühner aus der Sauce, verlost diese mit dem Mehl und gibt zu leicht die zerlegten Hühner nach einmal hinein, um sie gut durchziehen zu lassen. Portion für 10 Personen.

Regeln bei Vercitigung des Kaffees. Man beurtheilt den Kaffee nicht nach der Farbe der Bohnen, sondern nach dem Geschmack (der Kaffee ist oft gefärbt); beim Rösten achte man darauf, daß der Kaffee nur langsam und nicht zu schwarz werde, damit seine edelsten Bestandtheile, die sich leicht verflüchtigen ätherischen Oele, nicht verbrennen, wodurch der Kaffee einen unangenehmen, bitteren Geschmack bekommt. Den frisch geösteten Kaffee schütte man nicht in ein enges Gefäß, sondern behutsam in einen Kaffeebecher auf ein Sieb oder in einen Kaffeebecher auf eine möglichst große Platte, damit der heiße Kaffee nicht nachströmen und verbrennen kann. Nachdem der Kaffee erkalte ist, bewahre man ihn in einer gutschließenden Blechdose auf, und zwar an einem trocknen, jedoch nicht zu warmen Orte; das Quantum der zu machenden Bohnen bestimme man nicht durch ein Gefäß, sondern nach dem Gewicht, da die Bohnen leichter Kaffees beim Brennen größer wie diejenigen schwerer und kräftiger Sorten werden, so daß man bei Annehmung eines Kaffees von leichtem Kaffee weniger, von kräftigem mehr Gewicht erhält, während es doch gerade umgekehrt sein sollte. Man nehme zur Tasse etwa ein Drittel Unze gemahlener Kaffee, welches Quantum sich als das geignete bewährt hat; der Kaffee soll so fein als möglich gemahlen werden; je feiner er gemahlen ist, desto besser entlaugt er sich. Der Kaffee darf nicht gelocht, sondern muß durch ein einmahl aufzugeschütteltes, stark kochendes Wasser zubereitet werden; man bediene sich hierzu keines Kaffeespades, sondern einer angemessenen Filtermaschine, deren Boden man nach dem durchziehenden Quantum grob oder kleiner sein muß; der Kaffee soll nachdem er filtrirt ist, alsbald gemahlen werden, da er durch langes Stehen und Aufwärmern an Aroma verliert.

(Fortsetzung folgt.)